

# Die IGS Göttingen - die beste Schule Deutschlands?

Die Georg-Christoph-Lichtenberg-Gesamtschule in Göttingen hat den deutschen Schulpreis 2011 bekommen. Sie gilt als „beste Schule Deutschlands“, als Vorbild für alle anderen Schulen. Doch ist sie wirklich die beste Schule, ist sie wirklich ein Vorbild für alle anderen Schulen? Versuchen wir uns ein Bild von dieser besten aller Schulen Deutschlands zu machen, so finden wir außer Lobeshymnen nur ein kurzes, diffuses und konfuse Schulportrait im Internet.

Folgen wir diesem Selbstportrait, so ist diese Schule gut, weil dort angeblich „gehirngerecht“ gelernt wird. Dieser Begriff stammt aus der so genannten Gehirnforschung eines Hüther, Spitzer und anderen Scharlatanen. Deren vermeintliche Forschungsergebnisse stimmen erstaunlicherweise immer mit der herrschenden politisch-pädagogischen Ideologie überein. „Die Kinder erschließen sich den Stoff selbstständig.“ Selbstständiges Lernen ist angeblich „gehirngerecht“, selbstständiges Lernen macht angeblich „glücklich“, heißt es im Schulportrait. Im Entwicklungsland Kenia lernen die Kinder nur und nur im Frontalunterricht, ich habe noch nie so fröhliche und glückliche Kinder beim Lernen gesehen (vgl. [www.didaktikreport.de/](http://www.didaktikreport.de/) Bildung in Kenia). Jeder, der sich mit Schülern über das „selbstständige Lernen“ unterhält erfährt, dass sie keinesfalls glücklich, sondern extrem gestresst sind.

Angeblich hat diese Musterschule einen „hohen Leistungsanspruch“. Doch es gibt keine Noten, die das verifizieren könnten, die Schüler benoten sich selbst. Gelernt wird gemeinsam, Haupt-, Real- und Gymnasialschüler an einem Tisch, in „Tischgruppen“. Angeblich lernt man so besser und mehr. So sollen zum Beispiel Neuntklässler ein 3-seitiges Prisma berechnen. Das machen die Schüler in Kenia schon in der siebenten Klasse. An Tischen „diskutieren“ (!) die Schüler über die Formel. Möglicherweise fragen sie sich auch, ob eins und eins wirklich zwei ist. Außerdem müssen die Fünfzehnjährigen das Prisma *basteln*, wie im Kindergarten, damit möglichst viel Unterrichtszeit verloren geht.

Natürlich ist in dieser „Musterschule“ jeder Schüler frei, darüber zu bestimmen, was und wie viel er lernen will. Die Schülergruppe, und nicht die Lehrer, sind für den Lernerfolg verantwortlich. Die Lehrer sind „keine Pauker“, sondern Lernbegleiter, die im Unterricht unter Umständen Zeitung lesen – auf Kosten des Steuerzahlers. Der „Pauker“, so das beliebte Feindbild deutscher Pädagogik, hält angeblich nur Monologe. In Kenia ist Frontalunterricht eine äußerst lebendiger *Lehrer-Schüler-Dialog*, sehr viel lebendiger und produktiver als der Gruppenunterricht in Deutschland. Angeblich sind die Türen in der „Musterschule“ immer offen, aber niemand darf den Unterricht spontan besuchen und mit der Videokamera aufnehmen und detailliert analysieren, wie ich es in zum Beispiel Kenia in allen Schulen durfte.

Die Lernergebnisse des „selbstständigen Lernens“ werden pflichtmäßig auf *Plakaten* präsentiert, der mit Abstand *primitivsten Form* der Wissensverarbeitung und

Wissenspräsentation, auf Kindergarteniveau. „Keiner scheut sich in der neunten Klasse vor der Gruppe zu reden. „So einen Unterricht habe ich noch nicht gesehen, sagt der Direktor des Instituts zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen. Er ist halt noch nie aus seinem Institut herausgekommen. In Kenia präsentieren sich schon die Dreijährigen (!) vor der Gruppe ohne Scheu, in einer oder gar in zwei Fremdsprachen (Englisch und Suaheli) nach nur acht Wochen Kindergarten.

Offensichtlich kommt es bei unserer „Musterschule“ auf etwas anderes an: Die Schüler lernen: „Wir sind ein Team“, ganz gleich, was sie einmal werden. So soll die Herausbildung von Klassenbewusstsein, das alte Programm der politischen Didaktik, verhindert und sozialen Unruhen vorgebeugt werden. Die Bürger sollen sich einbilden, sie seien alle gleich, auch wenn die einen Millionen am Tag and die anderen Hartz-VI bekommen.

Natürlich gibt es in der „Musterschule“ keine Hausaufgaben. Wo kommen wir hin, wenn Schüler einmal einsam und allein eine Aufgabe bewältigen müssten und mit ihrer Unzulänglichkeit konfrontiert würden. So weit geht das „selbstständige Lernen“ doch wieder nicht, gelernt wird (immer) in der Gruppe, im staatlich verordneten Kollektiv.

Auf Elternversammlungen müssen die Eltern „zusammenhocken“, die Schüler ausfragen, sich duzen. Dann wird Euphorie für ungenügende Leistungen gefordert. „Wie sicher unsere Kinder ihre Arbeit präsentieren“. Wie gesagt, das ist eine Selbstverständlichkeit für die Dreijährigen (!) in Kenias Kindergärten, die sich im Übrigen sehr viel mehr wechselseitig „wertschätzen“, weil sie eine christliche Erziehung bekommen.

Die Selbstdarstellung der Schule entspricht dem Prinzip der Chaos-Didaktik, sie gibt keinen geordneten Überblick über das Schulkonzept, sondern nur Bruchstücke – und das soll auch so sein.

Einen kleinen Eindruck vermittelt das Fachcurriculum „Deutsch“ für die 10. Klasse. Es umfasst nur zehn Themen: Alt und Jung, Ganzschrift, Meinungen, das 20. Jahrhundert, Sprachkritik Kriminalgeschichten, Weisheit, Theater, Gestörte Kommunikation, Satire, Literaturgeschichte. Unter „Alt und jung“ sollen Erzählungen mit Hilfe von Postern und Powerpoint dargestellt werden. Ob es passt oder nicht, Hauptsache es ist modern und primitiv, allerdings werden auch Referate geduldet. Dann wird *ein* Roman gelesen, natürlich „Die große Flatter“. In der achten Klasse Kenias müssen die Schüler sehr viele Romane lesen. Das 20. Jahrhundert reduziert sich auf die „Inhalte“ Großstadt, Identität und Krieg (atomare Bedrohung).

Außerdem wird den Schülern eine politisch korrekte Sprache (Sprachkritik, Männer-sprache, Frauensprache) verordnet – nach dem Motto: „Liebe Kinderinnen und Kinder“. Danach sollen die Schüler über *ein* Gedicht selbst „nachdenken“, Szenen aus *einem* einzigen Theaterstück vorspielen, konfuses Zeug über „gestörte Kommunikation“ kreativ beschreiben, *eine* Satire anfertigen und *ein* Lesebuch erstellen, einfach so, frei aus der Hand. Mit anderen Worten: Dieses Fachcurriculum ist ein Beispiel der großen Bildungskrise, die bis in die Schulen, Ministerien und bis in die Jury reicht. „Inhalte“ werden mit Methoden verwechselt (diskutieren usw.), Texte lesen u. v. m.

Im Zentrum des Fachcurriculums „Deutsch“ steht ein Kompetenzkatalog: Die Schüler sollen im Deutschunterricht vor allem lesen, schreiben und sprechen lernen. Sie sollen zu anderen sprechen, vor anderen sprechen, sich sprachlich austauschen, einander zuhören usw. Das alles lernen und beherrschen die Dreijährigen (!) im Kindergarten in Kenia, und sogar in zwei Fremdsprachen. In Kenia wird die Fähigkeit von den Early Childhood-Teachers beurteilt und sofort korrigiert, in der „Musterschule“ sollen sich die Schüler jeweils selbst einschätzen und benoten. Beispiel: „Ich spreche deutlich und rhetorisch gestaltet“, „Ich verfüge beim Sprachhandeln (?) über einen differenzierten Sprachschatz.“

Ferner: Ich trage Gedichte vor, ich lese längere Texte vor der Klasse vor, ich leite Klassengespräche. Das alles machen in Kenia die Kinder im Kindergarten bzw. die Grundschüler in den ersten vier Klassen, z. B. beim pflichtmäßigen „debating“ in der vierten Klasse. Eine große Rolle im Kompetenzspektrum spielen Vorträge und Referate. Aber wo und wann braucht ein normaler Schulabgänger die Kunst des Vortragens und Referierens, so z. B. als Hartz-IV Empfänger? Bekommt er entsprechend höhere Regelsätze? Wäre es nicht besser erst einmal lesen und schreiben zu lernen.

Schließlich sollen die Schüler (Wissen?) „präsentieren“ können? Wofür? Mit Beamer und OHP? Wofür? Es werden doch nicht alle Wissenschaftler oder Lehrer. Außerdem sollen sie die Kunst der Textinterpretation lernen, mit Hilfe von Markierungen und Unterstreichungen. Niemand sagt den Schülern, dass es beim *Textverständnis* auf das Vorwissen und auf die einschlägige Fachbildung ankommt und nicht auf die Fähigkeit einen Marker zu benutzen. Eine Interpretation setzt eine umfassende Bildung voraus, die dieser Unterricht gerade nicht vermittelt. In der „Musterschule“ sollen die Schüler einfach nur „Nachdenken“; das Wissen kommt in der Schule der Zukunft halt nicht mehr aus dem Buch, sondern aus dem hohlen Bauch.

*Prof. Dr. Reinhard Franzke, Juli 2011*